

dingungen vorhanden sind. Ähnliches gilt von der Tanzmusik. Man wird mir sagen, das sei eine rigorose Forderung, denn man wisse ja aus Erfahrung, wie es einem beim Vortrag eines Marsches in den Beinen zucke. Ein motorischer Anreiz also, der unterdrückt wird und keine Auslösung findet. Darin sehe ich eben die Unnatur.

Mancher wird sich gewundert haben, daß ich selbst die Mundharmonika unter die Instrumente der Hausmusik gerechnet habe. Es lassen sich aber in der Tat damit ganz nette Wirkungen erzielen, so gewiß es auch ist, daß die Akkordfolgen satztechnisch vieles zu wünschen lassen. Wie bei aller Volkskunst, so gilt auch hier die Erfahrungstatsache, daß die Wirkung über den Wert des Anregers hinausgeht.

Es wurde der Vorschlag gemacht, gute Kammermusiker ins Haus zu bestellen, um ihnen so Verdienst zu schaffen. So schön der Gedanke vom sozialen Gesichtspunkt betrachtet auch ist, die Hausmusik kann durch fremde Musiker nicht ersetzt werden. Denn Hausmusik setzt ein ganz anderes Verhältnis zwischen Spielern und Hörern voraus als das Verhältnis von Auftraggeber und Lohnempfänger. Wo dieses engere Verhältnis fehlt, ist es eben Musik, aber keine

Hausmusik in dem Sinn, den die Regierung anstrebt: Gesundung der Zellen des Volkskörpers.

Richard Strauß fordert in einem Aufsätzchen „Erziehung zur Musik“, das unlängst durch die Presse ging, für die Mittelschüler Unterricht in Harmonielehre, Satzkunst, Kontrapunkt bis zum Verständnis einer Bachschen Fuge, Partiturstudium bis zur vollständigen Erfassung der kontrapunktischen Seelenkämpfe des dritten Tristanaktes. Diese Forderung des berühmten Zeitgenossen ist doch erstaunlich volksfremd, von der Unmöglichkeit praktischer Ausführung ganz abgesehen; sie unterscheidet zu wenig Wissen und Leben und verkennt völlig die mächtigen seelischen Werte naiven, von keiner Reflexion beherrschten Hörens. Ich wenigstens muß gestehen, daß mich in den Jahren meiner Knabenzeit, wo ich noch kein Musikstück zu sezieren verstand, das Anhören von Musik ungleich gewaltiger ergriff und beglückte als nach Erwerb der von Strauß geforderten Kenntnisse. Der „reine Tor“ ist in diesem Betracht dem Wissenden gar nicht so unterlegen, wie es scheinen könnte. Und ein farbenprächtiger Schmetterling kann mir auch gefallen, wenn ich von Zoologie so gut wie nichts weiß. Josef Kreitmaier S. J.

Besprechungen

Theologie

Der Kirchenbegriff des hl. Augustinus in seinen Grundlagen und seiner Entwicklung. Von Dr. Fritz Hofmann. 8° (XX u. 524 S.) München 1933, Max Hueber. Brosch. M 15.50, geb. M 18.—

Von besonderem Wert für die theologische Forschung sind Werke, die wie das vorliegende der Entwicklung theologischer Grundprobleme im Lehraufbau führender kirchlicher Denker nachgehen. Nicht nur um des eigenen Reizes willen, den die Aufhellung des Gedankenfortschritts im Lauf einer ganzen Lebensarbeit an sich schon hat, sondern mehr noch deshalb, weil so die einzelnen Lehraussagen, bei deren Wertung nur zu oft die Rücksicht auf diese Dynamik der innern Entwicklung außer acht gelassen wird, jeweils erst an den richtigen Ort

gestellt werden. So gesehen, erscheint die Themawahl dieser Studie ebenso glücklich wie ihre Durchführung methodisch und sachlich vorzüglich. Wie gerade bei Augustinus die gesamte Lebensleistung nur aus der steten Auseinandersetzung mit den Strömungen um ihn und gegen ihn verstanden werden kann, so lebt auch sein wachsendes Begreifen der Kirche ganz aus seinem gleichzeitigen geistigen Reifen und Ringen überhaupt: von der stark rationalen Sicht der Kirche aus seiner ursprünglich neuplatonischen Grundhaltung heraus führt ihn der Kampf gegen Manichäismus, Donatismus und Pelagianismus Schritt um Schritt zu immer tieferer Betrachtung der Kirche, bis zu jenen letzten radikalen Folgerungen, die dem Augustinismus als System auch in der Lehre von der Kirche die eigentümlich düstere Färbung geben. Bei der Fruchtbarkeit des reich und geordnet

ausgebreiteten augustinischen Gedanken-gutes vermag die Studie neben dem fachwissenschaftlichen Ertrag zweifellos auch zu jenem andern Ziel beizutragen, das der Verfasser erhofft, zur Förderung des „sentire cum ecclesia“, der „Vertiefung des Kirchengedankens im Bewußtsein der Gläubigen“.

A. Koch S. J.

Christus und die Frauen. Frauenleben und Frauengestalten im Neuen Testament. Von Prof. Dr. Peter Ketter. 8° (XV u. 412 S.) Düsseldorf 1933, Verbandsverlag weiblicher Vereine.

„Ein Fingerzeig auf Christus hin“ will dieses wertvolle Frauenbuch des Trierer Exegeten sein. Darum untersucht es nach einer kurzen (vielleicht noch allzu summarischen und grau in grau gehaltenen) Übersicht über die Stellung der Frau vor Christus zunächst in großen Zügen das grundsätzlich Neue, das Christus für die Frau und ihre tiefsten Lebensfragen brachte (Ehe und Jungfräulichkeit), um dann in einem weitausgreifenden Abschnitt die einzelnen Frauen im Leben Jesu zu schildern. Hier, in der exegetisch sorgfältigen, stets auf die Gegenwartsfragen bezogenen Kleinmalerei der zahlreichen Frauengestalten des Evangeliums — allen voran der Mutter Jesu, dann der Frauen aus der Kindheitsgeschichte, dem öffentlichen Wirken, den Lehrvorträgen und dem Leiden des Herrn —, darf wohl die besondere Eigenart und Stärke des Buches gesehen werden. Die Fülle des gebotenen Stoffes macht das Werk in hervorragendem Maße geeignet als Grundlage von Bibel- oder Christuskreisen für die gläubige Frauenwelt. Ein letzter Teil behandelt die Frauendienste am Reich Christi in der apostolischen Zeit und schlägt so die Brücke in die nachchristlichen Jahrtausende.

A. Koch S. J.

Comes pastoralis confessarii praesertim religiosi. Für die seelsorgliche Praxis aus Pastoral und Kirchenrecht zusammengestellt von P. Ludwig Anler O. F. M. 7. Aufl. 8° (VIII u. 308 S.) Fulda 1933, Fuldaer Aktiendruckerei. Geb. M 5.—

Das Werk hat seine Brauchbarkeit und Beliebtheit durch sieben rasch aufeinanderfolgende Auflagen zur Genüge bewiesen. Sein Verdienst ist, aus dem

weitverzweigten Gebiet der Seelsorge alles praktisch und übersichtlich zusammengestellt zu haben, was der Priester, vor allem der in diesen Materien oft nur vorübergehend beschäftigte Ordenspriester, zur schnellen Orientierung in den einzelnen Seelsorgsfragen zu erfahren wünscht. Kaum je, daß der handliche, stets auf der Höhe der Zeit gehaltene „Begleiter“ den Suchenden im Stich lassen wird.

A. Koch S. J.

Liturgie

Missae Defunctorum. Bildschmuck von Alfred Gottwald. Klein-Fol. (geb. 26:36 cm). Regensburg 1933, F. Pustet. Ungeb. M 8.—, Leinen mit Rotschnitt M 13.50, mit Goldschnitt M 15.—, Leder mit Rotschnitt M 21.—, mit Goldschnitt M 22.50

Dieses Totenmissale bedeutet gegenüber den früheren liturgischen Büchern des Pustetschen Verlags einen bedeutamen technischen und ästhetischen Fortschritt. Es sind nicht nur alle berechtigten Wünsche bezüglich leichter Handhabung, soweit das überhaupt möglich ist, erfüllt, auch der Druck zeichnet sich durch besonders klare und große Typen aus, die überflüssigen Einfassungslinien der Spalten sind verschwunden, das etwas beißende Rot ist ins Bräunliche gebrochen und wirkt angenehmer auf das Auge. Den Bildschmuck verdankt das Buch wiederum dem Kunstmaler Alfred Gottwald, der auch das vielverbreitete und von der Kritik sehr gerühmte große Missale geschmückt hat, und man darf mit Genugtuung feststellen, daß sich der Künstler die dort gewonnenen Erfahrungen bei unserem Totenmissale zunutze gemacht hat. Bilder und Schriftsatz klingen harmonisch zusammen, besonders gut beim Titelbild, wo auch der Text vom Künstler gezeichnet wurde. Dieses Titelbild ist ganz ausgezeichnet; es stellt das jüngste Gericht dar als Umrahmung der Titelschrift. Es liegt auf der Hand, wie passend gerade diese Darstellung ein Totenmissale einleitet, wie sehr ihre Symbolik dem liturgischen Text entspricht. Liturgische Symbolik war immer die starke Seite Gottwalds, mehr als liturgische Stilform. Besonders schön, neben dem bereits genannten Titelblatt, ist der Sieger über Tod und Teufel am Schluß des Ordinarium Missae. Weniger wollen mir